

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Leben dürfen bis zuletzt**

**Maeder, Christel**

**Bad Zwischenahn [u.a.], 2000**

Eine Ehre

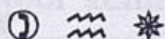
[urn:nbn:de:gbv:45:1-82055](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-82055)

## Eine Ehre

Ja, es ist eine Ehre, das Hospiz zu betreten. Hospiz, ein Haus für Gäste, in dem Bewohner zu Gast sind, ehe sie ihren letzten Weg antreten; aber in dem auch ehrenamtliche Mitbegleiterinnen als willkommene Gäste empfangen werden. Mein Gastgeschenk: die Zeit, die ich mitbringe für einen leidenden Mitmenschen, den ich vorher nicht kannte. Ein Mitgebringsel, um das ich einmal gebeten wurde, nämlich den lieben Gott am nächsten Tag mitzubringen, brauchte ich auch nicht in der Stadt zu besorgen. Wußte ich doch, dass Gottes guter Geist längst vor mir im Hospiz war.

Wir, die Ehrenamtlichen, dürfen bei den monatlichen Zusammenkünften an den Erfahrungen, die im Hospiz gemacht werden, teilnehmen, aber genauso eigene Erfahrungen und Kenntnisse einbringen. Das bedeutet für mich eine Abrundung meines früheren Berufslebens, das in Krankenhäusern stattfand. Hier, im Hospiz, spielt der verhängnisvolle Begriff der Pflegeminute glücklicherweise keine Rolle; denn mit den sogenannten Pflegeleistungen, die nach einzelnen Minuten berechnet werden, kann man keinem todkranken Menschen gerecht werden, auch nicht annähernd. - Und ich darf bei der Betreuung dieser Bewohner, mit den mir verbliebenen Kräften, ein wenig mittun. Danke schön!

Das Schönste daran ist aber, dass aus der anfänglich angebotenen und gelegentlichen Mithilfe, die spontan auf Abruf erfolgt, zwischen den hauptamtlichen Mitarbeitern und den ehrenamtlichen eine Art Freundschaft wächst, ein besonderes gegenseitiges Vertrauen. Ehrenamtliche Freundschaft oder freundschaftliches Ehrenamt? Wie Sie wollen! Jedenfalls eine persönliche Bereicherung für diejenigen, die sich darauf einlassen können.



Dem Hospiz St. Elisabeth Oldenburg  
freundschaftlich gewidmet

## Jung und Alt

Zuverlässig schob er sie im Rollstuhl in die nahen Parkanlagen, ins Stadtzentrum, zur Bank, zum Frisör, ins Café, so oft sie es wollte. Die beiden hatten zueinander gefunden und unterhielten sich gern. Das hatte nicht auf Anhieb geklappt, war doch der Altersunterschied beträchtlich. Er wirkte zunächst nicht gerade anziehend auf sie. Etwas linkisch war er auch. Aber er konnte zuhören und auf sie eingehen, und vor allem hatte er Geduld. So kam er regelmäßig ins Hospiz, um sich nützlich zu machen.

Eines Tages konnte sie ihr Zimmer nicht mehr verlassen und bald darauf auch nicht mehr ihr Bett. Da saß er so manche Stunde bei ihr, versuchte ihre Willensäußerungen zu verstehen und ihre letzten kleinen Wünsche zu erfüllen. Das war schwieriger als sie im Rollstuhl zu fahren. Was hatten wohl ihre Handbewegungen zu bedeuten?

Da klopfte es an der Tür. Die eintretende Helferin hätte seine Großmutter sein können. Sie war gekommen, um ihn bei der Sterbenden abzulösen. Er sah erleichtert auf und sagte: "Wie gut, dass Sie kommen. Ich glaube, sie will beten, und das kann ich nicht."

Der junge Begleiter und die Sterbende hatten zusammen - jeder auf seine Weise - um etwas Wesentliches gerungen.

